

Erstmalig täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis nach den Gratzabzügen „Sonntagsfreude“, „Feier-
glocken“ und „Stern und Blume“ durch die Boten zugesandt nur 50 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mk. pro Quartal.

Wittener



Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt
O. Brinckmann, Witten.

Telephon-Nr. 120.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphische Adresse:
Witten, Hauptstraße 70.

Druck und Verlag von
O. Brinckmann, Witten.

* Die Paritätsbeschwerden der preussischen Katholiken.

Rede des Abg. Dautenberg (Centrum), gehalten im preussischen Abgeordnetenhaus bei der zweiten Beratung des Gesetzes vom 15. März 1898.

Im der katholischen Bevölkerung Preussens besteht schon seit langen Jahren das Gefühl der Ungerechtigkeit über die Behandlung, die ihrer Kirche und ihren Organen seitens der preussischen Regierung zu Theil wird. Welche Kreise der evangelischen Bevölkerung Preussens haben sich leider von der Anschauung nicht losgerissen, daß der Staat Preussens ein protestantischer Staat sein müsse. Sie können sich noch nicht aufschwingen zu der Idee, daß der preussische Staat ein wirklich paritätischer Staat ist und sein muß. (Sehr richtig! im Centrum.) Und diese verkehrte Anschauung evangelischer Kreise hat leider eine reiche Nahrung gefunden durch die Kämpfe, welche wir in den Vorjahren hier haben durchmachen müssen. In Frankreich, in Holland, in Oesterreich, in Ungarn, kurz überall sonst finden wir, daß die confessionellen Minoritäten reichlich beachtet werden, ich möchte sogar sagen, sehr gut behandelt werden. (Sehr richtig! im Centrum.) Nur in Preussens bemerken wir davon nichts. Allerdings gibt es in Deutschland Staaten, wo es noch schlimmer zugeht, als in Preussens. Die unwürdigen Zustände, die in Braunschweig und in Mecklenburg herrschen, sind derart, daß man davon lieber gar nicht spricht. (Sehr richtig! im Centrum.) Dort vernimmt man der katholischen Bevölkerung alles das, was sie mit Recht fordern darf, und angelegentlich der Zustände kann man es nur bemerken, daß dieser Zeit der Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes nicht die Grundrechte so in die Verfassung aufgenommen worden sind, daß man diese Staaten zwingen kann, den Katholiken das zu gewähren, was recht und billig ist. (Sehr richtig! im Centrum.)

Man sagt uns nun, wenn wir mit solchen Beschwerden kommen, wir fördern den confessionellen Frieden. Eine solche Auffassung vom confessionellen Frieden können wir unmöglich acceptiren. Die unerlässliche Voraussetzung für die Wahrung und Aufrechterhaltung des confessionellen Friedens ist doch die, daß im Staate allen Bürgern gleiches Recht zu Theil wird. (Sehr richtig! im Centrum.) So lange diese Voraussetzung nicht erfüllt ist, kann es einen confessionellen Frieden nicht geben. Wir sind hier im Centrum, wir sind die katholische Partei, wir haben das höchste Gut für jeden Bürger, wir haben das Recht, alles zu thun, um den confessionellen Frieden zu festigen und zu erhalten. (Sehr wahr! im Centrum.) Und nicht zu thun, was diesen Frieden fördern könnte. Das Centrum hat sich daher niemals in innerkirchliche Angelegenheiten der protestantischen Confession eingemischt, es hat für die Freiheit der Kirchen beider Confessionen gekämpft, kurz die Geschichte seit den 70er Jahren zeigt, daß das Centrum nie eine engbrüstige confessionelle Partei gewesen ist. (Zustimmung im Centrum.) Das Centrum ist eine hochpolitische Partei und deshalb werden wir uns erlauben, weiter zu erklären: Bravo! und sehr gut! im Centrum.) auch wenn der hochberedete Herr Kollege Dr. Friedberg unsere Erklärung anerkennen nicht die Wille haben sollte. (Sehr gut! und lebhafter Beifall im Centrum.)

Der Herr Cultusminister hat sich dahin ausgesprochen, er betrachte es als seine erste Aufgabe, nicht zu verbittern, sondern auszugleichen und zu versöhnen: die preussische Regierung habe den ersten Willen, der katholischen Kirche alles das zu gewähren, was ihr nach Recht und Gesetz zustehe, nicht weniger, aber — so sagt er bedeutungsvoll hinzu — auch nicht mehr. Was die katholische Kirche in erster Linie verlangen darf, und verlangen muß, das ist volle Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit. (Sehr richtig! im Centrum.) Wie sie ihre Verfassungsmäßigkeit zugetraut wird ist, sie mehr die Kirche in die Hand des Staats gefangen wird, eine um so traurigere Erklärung ist, um so unfähiger wird sie ihre hohen Aufgaben zu lösen. (Sehr wahr! und lebhafter Zustimmung im Centrum.) Die Geschichte beweist uns, daß eine zu weit getriebene Handhabung des staatlichen Aufsichtsrechts, eine zu weit getriebene Bevormundung der Kirche durch den Staat immer noch dem Staate übel bekommen ist. (Sehr wahr! im Centrum.) Je mehr der Staat die Kirche frei schalten und walten läßt, je mehr er sie schützt, je mehr er ihr seinen Arm leihet, um so fester und sicherer wird er auch in seiner Existenz gestellt. (Sehr wahr! im Centrum.)

Daher ist meine erste und dringende Bitte an den Minister, er möge in die Wege leiten, daß die Ver-

fassungartikel, welche der Kirche volle Freiheit garantiren, wiederhergestellt werden, und im Zusammenhang damit möchte ich ihm bitten, auch die katholische Abtheilung im Cultusministerium wieder herzustellen. Mit der Aufhebung dieser katholischen Abtheilung ist ein Verlust König Friedrich Wilhelm's IV., des größten Kirchenpolitikers aller Zeiten, gerührt worden, und die Begründung, die für die Aufhebung dieser Abtheilung seiner Zeit gegeben wurde, ist ein Panzerzeugenwort, ist eine völlige Fälschung der Wahrheit. Sie war einfach ein Beweis, daß der Minister sich nicht erheben wollte, während er im übrigen die Entscheidung selbständig traf. Man sollte man meinen, daß man gegen eine solche Abtheilung etwas Vernünftiges überhaupt nicht einwenden kann, weil jeder Minister nur wünschen kann, recht gut und ausreichend beraten zu werden. Der Fehler nur zu früh verordnete Abtheilung d. Mallindrodt hat seiner Zeit von dieser Stelle aus in einer seiner glänzenden Reden mit jener unerschrockenen Lieberzeugungsstärke und heiligen Begeisterung, die ihn stets auszeichnete, die Wiederherstellung der katholischen Abtheilung befürwortet, und ich habe nicht gehört, daß seine Gründe daher widerlegt worden seien. Der Minister hat damals selbst ausgesprochen, ein Protestant könne bis zu einem gewissen Grade ein volles Verständnis für manche katholische Angelegenheiten nicht haben. Das ist ein werthvolles Angehörig. Nun fast er allerdings, er habe in seinem Ministerium katholische Räte in ausreichender Zahl. Ob aber diese Räte wirklich alle katholischen Angelegenheiten vorberathen können, das ist mir doch zweifelhaft.

Nun hat der Minister aber gleichzeitig sich auf den Standpunkt gestellt, nur eben so viele Räte in das Ministerium hineinnehmen zu lassen, als unbedingt notwendig seien. Ich muß sagen, das ist doch ein sehr enger Standpunkt. Es kommen im Ministerium doch sehr viele indifferente Sachen zur Beratung, an deren Vorberathung katholische Räte eben so gut mitwirken könnten, wie protestantische. (Sehr richtig! im Centrum.) Warum sollen diese indifferente Sachen ausschließlich von evangelischen Räten mit göttlicher Lieberzeugung berathen werden? (Sehr richtig! im Centrum.) Wir verlangen durchaus nicht, daß die Zahl der Räte nach dem Verhältnis der Bevölkerung festgesetzt werden solle. Was wir verlangen, ist lediglich, daß der Minister bei der Berufung von Räten nur auf die Qualität sieht, und nicht darauf, daß katholische Räte nur in einer gewissen Minorität zugelassen werden. (Sehr richtig und lebhafter Zustimmung im Centrum.) Wenn der Minister uns etwas entgegen halten sollte, in der katholischen Bevölkerung finde er nicht das nöthige Material für solche Stellen, so will ich zunächst dahingestellt sein lassen, ob das richtig ist; so weit es zutrifft, würde an diesem Zustand allem die Regierung schuld sein, denn die Katholiken haben den Muth verloren, überhaupt diese Carriere zu ergreifen, weil sie sich sagten, daß sie zurückgelegt werden würden. Sollte der Minister mir aber wirklich erwidern: „Ich kann nicht die erforderliche Zahl katholischer Räte finden“, so bin ich persönlich gern bereit, ihm dieselben zu beschaffen. (Sehr gut! und Beifall!) und meine politischen Freunde sind bereit, das Gleiche zu thun, und ich stehe dafür ein, daß sie nach ihrer Längstzeit und ihrer Charakterfestigkeit, nach ihrer Ehrenhaftigkeit Ehre einlegen werden. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Weiter wird die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche eingeschränkt durch das Gesetz über die Bildung und Anstellung der Geistlichen. An und für sich betrachtet, muß man nach wohl sagen, daß die Bildung der Geistlichen eine höchst wichtige Sache der Kirche selbst ist. (Sehr richtig! und Zustimmung im Centrum.) Die Kirche ist allein in der Lage, unter den für das geistliche Amt vorgeschriebenen Bedingungen herauszugeben, die gerade für die Stelle am besten passen. Weiter aber erfordert es das höchste eigene Interesse der katholischen Kirche, darauf zu achten, daß ihre Diener auch wissenschaftlich tüchtig ausgebildet sind. Aber diese Ausbildung darf nicht nur in der wissenschaftlichen Ausbildung der Candidaten des geistlichen Amtes bestehen, es muß dabei auch im Auge behalten werden die Ausbildung des Herzens und Gemüths, denn mit dem bloßen Verstand kann der Theologe nicht operiren. Die Kirche will nicht nur wissenschaftlich tüchtige Leute haben, sie will vor allem Dinge charakterfester Leute haben. (Beifall im Centrum.) Daraus folgt der Staat nicht, wohl aber die Kirche. (Sehr wahr! im Centrum.) Weiter aber glaube ich, können wir auch mit Stolz die Behauptung aufstellen, daß die katholische Kirche allezeit die Pflegerin und Hüterin der Kunst und Wissenschaft gewesen ist. (Sehr wahr! im Centrum.) Ich brauche zum Beweis dafür nur auf das hingewiesen, was in den Klöstern des „finstern Mittelalters“ auf dem Gebiet der Kunst und Wissen-

schaft geleistet worden ist. Wer das in Betracht zieht, der wird mir zugeben, daß die Kirche es nicht nötig hat, sich in Bezug auf die Ausbildung ihrer Theologen vom Staate bevormunden zu lassen. (Lebhafter Beifall im Centrum.) Ich gebe zu, daß es Zeiten gegeben hat, wo die Kirche sich dem Staate unterwerfen mußte, aber der Staat hat kein Recht, den ersten Stein auf die Kirche zu werfen. (Sehr richtig! im Centrum.) Denn wenn es in der Kirche mit der wissenschaftlichen Ausbildung nicht gut ausgeht, hat im Staate hat es noch viel schlimmer ausgeht. Die katholische Kirche verwendet großen Fleiß darauf, ihre Theologen in jeder Beziehung so auszubilden, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Man sehe nur die Lehrmittel in unsern Instituten an, dann wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß die Kirche viel mehr als der Staat thut.

Der Minister könnte sagen, wir hätten hauptsächlich die politische Seite im Auge und wollten dadurch nur erreichen, daß die Herren auch wirklich treu dem Staate anhängen. Nach dem schönen Zeugnisse, welches vortierem der Herr Präsident des Staatsministeriums der katholischen Geistlichkeit ausgesprochen hat, daß sie nicht staatsgefährlich, sondern staatshaltend und wirklich national sei, kann ich mich auf den Vicepräsidenten des Staatsministeriums, als einer Autorität gegenüber dem Cultusminister berufen (Beifall!), um darzutun, daß auch nach der nationalen Seite hin die Ausbildung der Geistlichen nichts zu wünschen übrig läßt. Daß die Ausbildung und Anstellung der Geistlichen der Kirche selbst überlassen werde, empfiehlt sich auch aus dem Grunde, weil die Oberpräsidenten, die in dieser Beziehung maßgebend sind, meistens über die Angelegenheiten nicht genügend unterrichtet sind und erst bei untergeordneten Behörden sich erkundigen. Es ist doch unangenehm, daß bis zu den Polizeibeamten und Nachwächern herab Erkundigungen hierüber eingezogen werden, was für eine Gefinnung der Herr hat, der die Pfarrstelle bekommen soll. In Folge dessen wird häufig genug jemand zurückgewiesen, der wissenschaftlich außerordentlich tüchtig ist und sich nichts hat zu Schulden kommen lassen, aber das Unglück gehabt hat, in Folge seiner öffentlichen Tätigkeit dem einen oder anderen zu mißfallen. Dagegen kommt, daß die Bischöfe nicht mehr in der Lage sind, so frühzeitig, wie früher, vacante Pfarren zu besetzen und so bleiben die meisten Stellen monatelang unbesetzt. Das ist sehr zu bedauern und war früher nicht der Fall. (Sehr richtig! im Centrum.) Der Cultusminister möge also das Gesetz über die Bildung und Anstellung der Geistlichen zurückziehen und das der Kirche vollständig freistellen. Der Staat hat nichts dabei zu riskiren. (Sehr richtig! im Centrum.) Aber er kann dabei ebenso gut bestehen wie jetzt.

Nach dem bestehenden Gesetz kann die Regierung einem Bistumsverweiser einen Eid aufzulegen, der eine Form hat, daß derselbe ihn nicht schwören kann, dann ist die Regierung in der Lage, dem Bistumsverweiser zurückzulegen und dann entsteht ein anaristischer Zustand in der Diocese. Ein solcher Fall ist z. B. in Trier vorgekommen, wo der Bistumsverweiser die Doren nicht acceptirt wurde. Was Staatsregierung nach der Richtung hin leisten können, sehen wir augenblicklich in Freiburg. (Sehr richtig! im Centrum.) Wo Vorschläge dieses Capitels an die Regierung gelangt sind, wo aber die bishöfliche Regierung das Capitul nicht einmal einer Antwort würdigt. Was sind das für Zustände? Auch die Erfahrungen in Preussens in früheren Jahren ermuntern nicht, der Regierung so weitgehende Rechte aufzulegen. In der Diocese Regensburg sind, soviel ich weiß, der letzte Bischof und drei seiner Vorgänger nicht in der canonischen Art und Weise auf den bishöflichen Stuhl gekommen. In Polen hat ein solcher Fall zweimal vorgekommen. Das ist nicht in der Ordnung. Warum soll die Regierung nicht ebenso gut, wie das Capitul und wie jeder Bürger in Preussens gebunden sein, sich innerhalb der Grenzen zu bewegen, die durch Gesetz im Voraus gezogen sind? Möge daher der Minister dafür sorgen, daß der Eid für die Bistumsverweiser beseitigt wird, daß eine Genehmigung, daß diese in Function treten, nicht mehr nötig ist, und daß das ganze Gesetz über die Verwaltung erlaubarer Bisthümer in Preussens bei Seite gelassen wird. (Beifall im Centrum.) Das stiftet nur Unheil und kann nur Unheil stiften.

Lieber das Altkatholikengesetz habe ich nur wenig zu sagen, denn dieses Gesetz vernichtet sich selbst. (Zustimmung im Centrum.) Man hat seiner Zeit sehr viel geträumt, von der altkatholischen Bewegung in Preussens im Kampfe gegen Rom, den der Cultusminister Fall proclamiert hat, eine mächtige Hilfe zu bekommen. Man hat aber gefunden, daß man sich darin getäuscht hat, und daß die Bewegung ohnmächtig ist und allmählich in ihr Nichts zurückfällt. Vielleicht ist auch zum Durchbruch gekommen, daß man der Kirche das Recht gethan hat und darum ist in den letzten Zeiten eine Renouveau von dem Altkatholikengesetz nicht mehr

gemacht worden, aber das genügt uns nicht, die gänzlich Aufhebung des Gesetzes ist nötig. (Beifall im Centrum.) Die Aufhebung, daß man dadurch dem kleinen Saufen des Altkatholiken den letzten Rest von Rechtschaffenheit entzieht, ist unzulässig. Ein solcher Rechtschaffens soll und darf den Altkatholiken nicht gewährt werden. Die Regierung weiß, mit welchen Reuten sie zu verhandeln hat, wenn sie mit der katholischen Kirche etwas zu thun hat. Da kann sie nicht gegen den förmlichen Ausdruck der competenten Behörden der Kirche die Altkatholiken für römisch-katholische Christen erklären, denn sie haben sich selbst von der Kirche ausgeschlossen, sie haben den Altar gegen Altar gelegt. Deshalb bitte ich den Minister, das Altkatholikengesetz aus der Welt zu schaffen.

Lieber die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden wird sich noch später bei den einzelnen Staatsstellen Gelegenheit finden, unsere Klagen vorzubringen. Am meisten Erbitterung hat bei den Katholiken das Ordensgesetz hervorgerufen. (Sehr richtig! im Centrum.) Die katholische Kirche hält das Ordenswesen für die Blüthe des christlich-katholischen Lebens, welches sie fördern muß. Es sind aber geistliche Bestimmungen vorhanden, welche dieses Ordensleben hellenweise unmöglich machen. Ich will gern anerkennen, daß nur in einer geringen Procentzahl die Niederlassungen verweigert werden. Nach der Seite hin ist der Minister conciliant. Aber es kommen hierbei Grundzüge zum Durchbruch, die vom Standpunkt der katholischen Kirche nicht gebilligt werden können. So wurde seiner Zeit in Eisen die Niederlassung der Franciscaner-Patres nicht genehmigt, gegen den Willen des katholischen Rathes. Die bishöflichen Behörden in Köln hielten die Niederlassung der Franciscaner-Patres in Eisen für sehr unzulässig, namentlich in Hinblick auf die Seelorge im Beichtstuhl. Der Minister hat durch seine Ausführungen, die er im vorigen Jahre über diesen Punkt gemacht hat, bewiesen, daß in der That ein Protestant ein volles Verständnis für die katholische Sache nicht haben kann. (Sehr richtig! im Centrum.) Schon Sie, Herr Minister, Sie haben in Ihrem Leben noch nicht geachtet (Große Heiterkeit), haben das auch nicht geachtet. Sie können sich darüber ein richtiges Urtheil nicht bilden, ob die Seelorge der Franciscaner-Patres in Eisen erwünscht war oder nicht. (Sehr richtig! im Centrum.) Das können Sie aber nicht, und wenn Sie noch so viele Briefe haben, die vielleicht zur Noth ausreichten gewesen wären, um die Seelorge auszuüben. Die Erlasse der Patres nicht. Die Leute müßten Gelegenheit haben, das Seelorgebedürfnis zu betheiligen und zu bezeugen. Sie können sich einen Mann wählen, zu dem Sie das Vertrauen haben, lassen Sie sich das von mir sagen, Herr Minister, denn Sie bedürfen nach der Seite hin sehr der Aufklärung. (Beifall im Centrum.) Der Grund, daß der Staat oder der Minister es besser wissen will, welche Seelorge angemessen ist, ist durchaus verwerflich, den können wir nicht acceptiren.

In Düren wurde eine Niederlassung der Ursulinen nicht genehmigt, weil kein Bedürfnis dafür vorhanden wäre. Mir sind Berichte zugekommen, wonach Düren von Töchtern, die dort die höhere Tochteranstalt besuchen, über viele Nichtigkeiten sehr unzufrieden gewesen sind. In Leisnig ist eine Niederlassung von Seiten Missionaren nicht genehmigt worden, weil ich habe aus den Zeitungen entnommen — das Wasser im Centrum — und dabei lag diese genehmigung eigentlich im Interesse der Regierung. Die Regierung richtete aber am Schluss ihrer Antwort den Herren, sie sollten sich einen Ort mit katholischer Bevölkerung suchen. Der Grund ist also weniger das schlechte Wasser gewesen, als der Wunsch, daß die Patres sich in gemäßigter Gegend nicht niederlassen sollten. Zu Leisnig ist, wo bis 1875 eine katholische und eine protestantische Bewahrschule waren, wurde den katholischen Schwestern das Halten der Schule durch das Ordensgesetz unterlag, die Schule ging ein, und es bestand nur noch die protestantische. Ein Antrag, es möge den Schwestern gestattet werden, in Nebenbeschäftigung die Bewahrschule zu führen und zu leiten, wurde genehmigt, aber mit der Maßgabe, daß nur katholische Kinder in den Schulen vermehrt werden dürften. Auf eine Fortsetzung im Ministerium, wonach ich mich mit dieser Bestimmung einverstanden erklärte, vorausgesetzt, daß auch die protestantischen Diakonissen ebenso behandelt würden, wie die katholischen Schwestern, erhielt ich den mir unerklärlichen Befehl, daß es dabei kein Bewenden haben müßte, die Schwestern dürften nur katholische Kinder verwahren und erziehen, während die protestantischen Diakonissen katholische, protestantische und jüdische Kinder erziehen. (Große Heiterkeit im Centrum.) Und dabei ist Kostenwerth zu 50 Pst. festgesetzt. Das die Bevormundung der Protestanten Fortsetzung hervorruft ist klar. Das Ministerium hätte eine solche Entscheidung nicht treffen dürfen. Es kommt uns darauf an, bei der Genehmigung von Schulen um Niederlassung nicht mehr von

Das Glückskind.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

Im seines Lieblings willen hätte der Förster gerne geholfen, das arme Mädchen hätte sich offenbar um den Bruder ganz entfesselt, und das kommt ihm ins Herz. Die verschiedenen Pläne wurden gemacht, aber alle benutzten wieder verworfen. Auch dem Förster kam der Gedanke, an den offenbar wohlhabenden Besitzer des See-Schlösschens, aber als er diese Vorschläge gegenüber ausbrachte, wachte sie sich steifend und heftig gegen ein solches Ansuchen, und seufzend wachte der Alte einher, daß an des Mädchens Stolz der schöne Plan scheiterte.

Widrig schickte sich der Förster. „Doch ich danke noch gar nicht, gebietet habe!“ rief sie, lebhaft aufspringend, und eilte hinaus, die Treppe hinauf, in ihr Stübchen, trante in der alten Kommode, nicht achtend der Unordnung, die dadurch unter den mit peinlichster Sorgfalt geordneten Sachen entstand; sie nahm sich nicht einmal Zeit, die herausfallenden Gegenstände vom Boden aufzuheben. Endlich rief sie aus der dunkelsten Ecke, wo er so lange Zeit gefunden, den einst von der Mutter erhaltenen silberbeschlagenen Kasten hervor. Denselben hatte das Mädchen hierher geleitet, weil es Mädchen dachte, daß er hier sicher geborgen war, als in dem Hause des Vormundes in der großen Stadt, wo er schon einmal nahe daran war, einem Diebe in die Hände zu fallen. Nach schloß Mädchen den Kasten auf und nahm ein zusammengeknülltes Papier heraus. Mit diesem hehrte sie eilends in das Wohnzimmer zurück und breitete das Schriftstück vor Waldeemar aus.

„Das wird Deinen gläubigen genügen Sicherheit sein“, sagte sie, dem Bruder lächelnd in das erlauchte Gesicht schend, dann wandte sie sich an den Kasten.

„Du weißt doch, daß mir Tante Aurelie einst diesen Kasten gab, der mir bei meiner Verheirathung die Hälfte des damals gewonnenen Geldes zuführt. Wenn nun Waldeemar dieses Papier vorlegt, dann kann es ihm doch gar nicht fehlen. Daraufhin wird er erhalten, was er haben muß, und er ist gerettet.“

„Du bist ein gutes, liebes Kind“, meinte Tante Theresie gerührt. „Und wenn ich darauf das Geld bekomme“, entgegnete Waldeemar, in dessen Blicken sich die Hoffnung kundgab, „glaubst Du, daß ich eine solche Summe Dir zu zurückzahlen kann?“

„Aber Brüderchen, wer spricht davon! Still, ich will gar nichts hören“, fuhr Mädchen fort, als Waldeemar mit neuen Einwendungen kommen wollte, „die Hauptsache ist, daß Dir geholfen wird, was kümmert mich das Andere.“

Im den Mund des Försters quate schon wieder ein Räuseln; nachdem sagte er das Mädchen am Arm und raunte diesem zu: „Waldeemar kann ja seinen Gläubigern sagen, daß die Hochzeit, wo Dir das Geld ausbezahlt wird, nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen wird; der Bräutigam ist bereits gefunden, gelt, Mädchen?“

Die Angeredete glühte vor in Heberdörre; über das fähe Gesicht bräute momentan ein Ausdruck unbeschreiblichen Glückes hin, doch suchte sie sich zu befreien. „Es gelang ihr aber nicht.“

„Erst sage mir, — ob ich recht habe, nicht?“

„Ja — ich — weiß nicht.“

Der Alte schlang den Arm um die zarte Gestalt des Mädchens und sah weiter in das rosige, lächelnde Gesicht, in die glänzenden Augen.

„Es wird schon so sein, Du — Glückskind Du!“

Waldeemar drückte das Gesicht hatte sich ein wenig aufgehellt, er wandte sich fragend an den Onkel:

„Glaubst Du, daß dieser Schein möglichenfalls vor Gericht Gültigkeit haben wird?“

Der Förster nahm prägend das Papier und sagte zuversichtlich: „Ohne Zweifel, mein Junge! Es trägt die Unterschriften von zwei Jungen, das genügt allenfalls.“

„Nun, und daß Mädchen sich verheirathen wird, ist sicher voranzusetzen“, fuhr Waldeemar fort.

„Ja, und zwar in nicht allzu ferner Zeit“, fügte der Förster mit schallendem Augenblinzeln und einem Blick auf Mädchen bei.

Die drohte scherzend mit dem Finger; aber gleich darauf ernst werdend, meinte sie: „Vielleicht, wenn ich den Herrn Vormund spreche, daß er mir auf Grund des von Tante Aurelie unterzeichneten Scheines jetzt einwilligen eine bestimmte Summe, etwa die Hälfte, auszubezahlt, und das Andere später; damit wäre schon viel geholfen.“

„Ja, wenn er will“, entgegnete der Bruder, „gewonnen kann er nicht werden, weil hier ganz genau steht, „am Tage der Hochzeit.“

„Nun, den Versuch kann ich immerhin machen.“

„Thee das, mein Kind“, fiel Frau Theresie ein, „hilft's nichts, so habet's nichts. Du kannst ja befragen, daß Du ohnehin bald daran denken wirst, und dann so wie so Anspruch auf das Dir zukommende Theil machen kannst.“

„Das werde ich baldigst bleiben lassen. Glaubst Du denn, daß ich damit Wähler eine Freude machen würde? Im Gegen-

theil, je länger er im Besitze des ganzen Kapitals bleiben kann, desto lieber wird es ihm sein.“

„Nun, er muß doch aber darauf gefaßt sein, daß Du doch einmal daran denken wirst, Dich zu verheirathen“, meinte Theresie.

„Ja, aber wir will es scheinen, als ob Wähler hergilt froh wäre, daß ich in dem stillen Fortschau so lange aushalte; er war es ja auch, der mich zuerst auf den Gedanken brachte, hierher zu gehen; jedenfalls hätte er dabei seine besonderen Gründe; er hat auch noch nie geschrieben, daß ich weiterkommen soll.“

„Da, ich glaube, Du hast auch wenig Sehnsucht nach der Stadt und nach Deinem Vormund“, lächelte die Försterin, und ihr Gatte fiel nedend ein: „Jetzt schon gar nicht mehr, weil sie einen grünen hat, der —“

Mädchen bedachte die kleine Hand auf den Mund des Sprechers und schmolte: „Du bist wirklich ein Bösewicht, Onkel, ich mag Dich nicht mehr leiden!“

Trotz dieser Versicherung fühlte sie sich gleich darauf von zwei kräftigen Armen emporgehoben und zärtlich auf den Mund geküßt.

Selbst Waldeemar konnte sich bei den Redereien der beiden eines Lächelns nicht erwehren. Er rüßte jetzt zum Aufbruch, um den Zug nicht zu verpassen.

Der Himmel hatte sich wieder aufgehellt, und so beschloß er, den Weg zur Station zu Fuß zu machen. Ein Fuhrwerk müßte immer erlitten im Dorfchen, das am Ausgang des Waldes lag, bei irgend einem Bauern entlehnt werden.

Mädchen begleitete den Bruder ein Stück des Weges. Mit den herzlichsten Worten und der Bitte um baldige Nachricht verabschiedete sie sich dann bei der nächsten Wegkreuzung.

Die folgenden Tage brachten trübe, regnerische Wetter, so daß man gewonnen war, im Hause zu bleiben.

So viel Dr. Wallar auch hinter seinem Vorhang nach dem Waldweg hinüber spähen mochte, von der erkrankten Gestalt war nichts zu sehen. Die Umgebung trieb ihn durch den regnerischen, trübenden Wald, hinaus zum Forsthaus. Doch still lag dieses da, als ob es kein lebendes Wesen enthielte.

Nicht einmal die Hüter und Tanten wagten sich heraus, sie hatten eng aneinander geschmiegt unter dem etwas vor springenden Dach des Stalles.

Mühsam, das Herz von Sehnsucht geschwellt, lehrte die einsame Wanderer wieder auf demselben Wege heim; ein Tropfen tropfte der Regen von Blatt zu Blatt. Im Giebelzimmer des Forsthauses aber wurde leise ein Fenster geöffnet und ein lächelndes, glückliches Gesichtchen deutete sich weit hinaus, zwei blaue Augen verfolgten die hohe Gestalt, die

zwischen den hohen Bäumen, in dem hohen nassen Grate so langsam dahingab, als wäre der schönste Sonnenstein.

Schon eine ganze Woche hielt der Regen an, und noch immer vermochte kein Sonnenstrahl durch die dichten Wälder zu dringen. Mädchen wartete von einem Tag zum andern auf Nachrichten vom dem geliebten Bruder und dem Vormund. Endlich traf ein Brief von dem Letzteren ein, doch enthielt derselbe nichts Tröstliches. Wähler schrieb, daß es ihm gar nicht einfiel, eher einen Bescheid herauszugeben, als er mühte, noch dafür für einen baldigen Bescheid, der sich wie ein Wimpern an der Lunte fangen ließ. Waldeemar sollte sich nur selbst an der Waise halten, in die er durch eigene Dummheit geraten war, — ein Jeder müsse die Suppe auslöffeln, die er sich eingebracht.

Auch von Tante Aurelie lag ein Zettel bei des Inhalts, daß das Geld ausschließlich für das Mädchen bestimmt sei, und Mädchen sich nicht einzulassen lassen möge, daß davon an Waldeemar etwas abgezogen werde. Später wurde Mädchen noch dankbar sein für diese Mahnung; der Junge hätte eben bei seinem Studium bleiben sollen, anstatt solche einstufige „Wäse“ zu machen. Sie hielt es für ihre Pflicht, darauf zu achten, daß das Kapital für den Zweck, für welchen es ursprünglich bestimmt gewesen, auch erhalten bliebe.

Armer Bruder“, seufzte Moll, nachdem sie zu Ende geleien, „von dieser Seite ist also nichts zu hoffen. Da, wir werden ja sehen, vielleicht geht es besser, als wir denken.“

Nicht viel ermutigender lautete Waldeemars Schreiben. Zwar hatte er nach unglücklicher Mühe die Stelle eines Correspondenten erhalten, die ihm wenigstens Brod für sich und seine Frau schaffte, auch war es ihm gelungen, einen kleinen Theil der Summe zur Deckung der Wechsel gegen hohe Zinsen aufzutreiben, doch blieb immer noch genug und übergenug übrig.

Die Gläubiger, denen Waldeemar alle Umstände seines unverschuldeten Unglücks wahrheitsgemäß dargelegt hatte, haben freilich ein, daß Waldeemar unmöglich Deckung schaffen konnte; sie lösten daher der Wechsel mit ihrem eigenen Gelde ein; aber der Schuldner hatte sich verpflichtet müssen, die Summe innerhalb zehn Monaten zurückzahlen.

Wenn Mädchen sich also während dieser Zeit nicht verheirathete, um das Geld von dem unerbittlichen Vormund zu bekommen, was dann?

Waldeemar rief der Schwester, doch möglichst bald nach der Stadt zurückzufahren; dort würde sich jedenfalls bald eine passende, ihr zugehörige Partie finden.

(Fortsetzung folgt.)

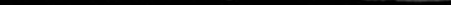
und lebamen

Frantz
geriet hi
und zog sich
abzuholen:
Rosenkrouz,
Burschen,
Johannis st
demolirten
ursachten,
wird nicht
☉ De
Männer
stehen im
rathende R
unlesbajamen

ta (nfl.) brachte im Reichs-
sänger zu erfuchen, die
zulegen, wodurch unter
ten der Lebenshaltung
rinvaliden, beson
titten und Waisen, der
des Civilversorgungsfidei
sion neben dem Civilbil
rechnung getragen wor
ffion des Abgeor
aufgabe, welche für ein
auf 60 M. fest. Außer
erold (Str.) angenom
einem Reinertrag unter
Eigentümers eine Brä
derable Nahrungsfeste vor
mergährten oder neu

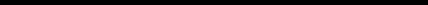
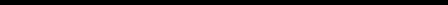
Montag Fortsetzung.

Communien der Weltgelehrten des Soltsberrins
 Man feiernd wieder am weiten Ostertage st



Focales und Provinzielles

999



der
R.
des
für
den
mit
e
ne-
den
er-
der
es-
im
Don
n
des
en
eine

Für die Mitglieder der
Marianischen Congregation
zu Witten
empfiehlt:
Regel- und Gebethbuch
von **F. J. Schneider**, Priester der Gesellschaft Jesu
Ausgabe I in Taschenformat Preis **0,50 M.**
" II " " **1,10**
" I " großer Schrift " **1,10**
Die gute Congreganistin
von **D. Störmann**, Pater.
Preis gebunden in Rothschnitt **1,50 M.**
Buchhandlung **Heinr. Bringewald**,
Witten.

inen
en
den
tie
ende
ren-
en.
mit,
ppen

